

Trotz Fortschritten vor Herausforderungen

KARDINAL KASPER IM INTERVIEW / „Kirche in Deutschland auf Weg in Diaspora“

Es ist viel erreicht worden – und es bleibt viel zu tun. So lassen sich die Aussagen zur Ökumene zusammenfassen, die Walter Kardinal Kasper, der frühere Präsident des vatikanischen Rats zur Einheit der Christenheit, in einem Interview mit unserer Zeitung gemacht hat.

Bischof Heinz Josef Algermissen hieß die Gesprächsteilnehmer im Fuldaer Bischofshaus willkommen.

Wie beurteilen Sie den Fortschritt der Ökumene?

Wir haben zweifellos große Fortschritte gemacht. Während meiner Studienzeit war es verboten (und daher manchmal auch besonders reizvoll), evangelische Vorlesungen zu hören. Den großen Umschwung hat Anfang der 1960er Jahre das Zweite Vatikanische Konzil gebracht. Den deutlichsten Fortschritt markiert die mit den Lutheranern erarbeitete Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999. Wir haben in der Grundfrage der mit der Reformation entstandenen Kontroverse Einigung erzielt. In der Amtsfrage und beim Thema Eucharistie haben wir keine Einigung, aber erhebliche Annäherungen. Auf den Gemeindeebenen arbeitet man in der Regel eng zusammen.

Allerdings gibt es auch Pro-



Gruppenbild vor dem Gespräch im Fuldaer Bischofshaus: Kardinal Walter Kasper (Zweiter von rechts) mit (von rechts) Andreas Ungermann, Hermann-Joseph Konze und Hartmut Zimmermann. Foto: Hanna Wiehe

blempunkte: Da ist die Frauenordination, aber da sind auch in den vergangenen Jahren auf evangelischer Seite formulierte Haltungen zu bioethischen Fragen und beim Lebensschutz. Ich hoffe, dass wir im Reformationsgedächtnisjahr in der gebotenen Brüderlichkeit zusammenkommen – große theologische Sprünge darf man aber wohl nicht erwarten. Wir müssen jedoch weiterkommen, denn die Einheit ist uns als Ziel aufgetragen, und die Christenheit steht ins-

gesamt vor großen Herausforderungen.

Prominente Christen wie Pater Klaus Mertes (SJ) und Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer rufen dazu auf, auch gegen den Willen der Kirchenoberen gemeinsam das Abendmahl zu feiern. Kann es sein, dass die Selbsterhaltungskräfte der Kirchenbehörden die Glaubenseinheit verhindern?

Die Kirchen sind wie ein großer Dampfer – da kann man

keine schnellen Wendungen vollziehen. Und die Kirchen müssen auch alle mitnehmen, um neue Spaltungen zu verhindern. Beharrungskräfte sind etwas Menschliches. Aber das ist klar: Die Ökumene ist seit dem Zweiten Vatikanum für die katholische Kirche unumkehrbar. Eine Kircheneinigung gegen die Hierarchie scheint mir völlig ausgeschlossen. Solche Aufrufe helfen nicht weiter. Eucharistiegemeinschaft ist Zeichen der Kirchengemeinschaft – und sie ist

nur ehrlich, wenn ich auch den Glauben des andern teile, das kann man nicht trennen. Bei konfessionsgemischten Ehen ist das eine Schwierigkeit. Aber wenn solch ein Paar 20, 30 Jahre miteinander lebt und betet, dann glauben die in der Regel doch dasselbe. Und dann kann es die Gewissensentscheidung sein, gemeinsam zur Kommunion zu gehen. Die verbreitete Haltung zu sagen, die Gemeinden seien immer weiter als die „klugen Theologen“, teile ich nicht: Manch-

mal sind die Theologen schneller – und an der Basis sitzen die Bremser.

Stichwort Barmherzigkeit: Viele Kommunionhelfer reichen auch wiederverheirateten Geschiedenen die Eucharistie. Sollte dies nicht allgemeinverbindlich festgelegt werden?

Ich bin nun fast 60 Jahre Priester und habe noch niemandem an der Kommunionbank die Kommunion verweigert – und kenne auch niemanden, der dies getan hätte. Das tut man nicht. Wenn jemand kommt und fragt, dann suche ich das Gespräch, dann beginnt ein Prozess. Die Frage: Teilst du unseren eucharistischen Glauben? Passen dein Leben und das, was du in der Kommunion tust, zusammen? Diesen Bezug sollte man in der Predigt vielleicht öfter ansprechen, um zur Wissensprüfung anzuhalten – auch das kann Barmherzigkeit sein.

Wie sehen Sie die Zukunft der Kirche angesichts des Priestermangels und der schwindenden Zahl der Gläubigen? Was heißt das für die „Laien“?

Kirche wird anders sein: Kleiner, weniger, auf dem Weg in die Diaspora – nicht im Verhältnis zwischen Katholischen und Evangelischen, sondern zwischen Nichtchristen und Christen. Für die Laien bedeutet das große neue Aufgaben. Taufe und Firmung sind Grundlage für das Mitwirken aller – und oft werden Frauen da ganz wichtig sein. Das zeigt auch aktuell das Beispiel von Christen in Verfolgungssituationen. Und das gilt auch heute für Kirchen, in denen kein Pfarrer mehr am Ort ist: Ich sage: Nutzt eure Kirchen, trefft euch zum Beten und Singen.

Möchten Sie uns Ihr schönstes Erlebnis als Priester schildern?

Mir steht da ein Besuch in Sao Paulo vor Augen. Ich hatte die stattliche Kinderschar einer in extrem armen Verhältnissen in einer Kellerwohnung lebenden Familie getauft. Ein Lebensraum, in den nie ein Sonnenstrahl dringt – aber die Eltern wie die Kinder haben mich angestrahlt. Die ganze Familie hatte wenige Wochen zuvor die Taufe empfangen. Ich habe dann gefragt, ob ich ihnen irgendetwas Gutes tun kann. Ich wollte nicht dastehen wie der reiche Onkel aus Europa. Aber das war auch gar nicht ihr Wunsch. Ihr großer Wunsch war der bischöfliche Segen. Diese Freude und Erwartung der frisch Getauften beeindruckt und bewegt mich bis zum heutigen Tag.

Das Gespräch führten Hermann-Joseph Konze, Andreas Ungermann und Hartmut Zimmermann.

ZUR PERSON

Der frühere Kurienkardinal Walter Kasper (83) war bis 2010 Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Er stammt aus Heidenheim an der Brenz. In Tübingen und München studierte er Theologie und wurde 1957 in Rottenburg zum Priester geweiht. Er habilitierte sich nach einer Assistenzzeit bei Hans Küng und war dann Professor in Münster und Tübingen sowie Gastprofessor an der Catholic University of America in Washington. 1989 wurde er Bischof von Rottenburg. 1999 berief ihn Papst Johannes Paul II. nach Rom, wo er 2001 Leiter des Ökumenereferats im Vatikan wurde. Der Autor zahlreicher theologischer Werke, darunter auch eins zum Thema Barmherzigkeit, arbeitete in vielen Ökumene-Gremien mit. 2010 nahm Papst Benedikt XVI. sein Rücktrittsgesuch an. / ko

Barmherzigkeit als Spiegel Gottes

KONTAKTSTUDIUM mit Kardinal extrem gut besucht

„Die Barmherzigkeit ist der Spiegel Gottes.“ Diese Aussage durchzog die Vorlesung von Walter Kardinal Kasper (Rom) am zweiten Abend des Kontaktstudiums der Theologischen Fakultät.

Bereits eine halbe Stunde vor Beginn waren im Audimax alle Plätze besetzt. Rektor Professor Dr. Christoph Gregor Müller hieß den prominenten Gast und die Zuhörer willkommen.

Sein Thema „Barmherzigkeit – Grundbegriff des Evangeliums und Schlüssel christlichen Lebens“ unterlegte Kasper mit vielen zum Teil persönlichen Beispielen. „Wir sind auf die Barmherzigkeit Gottes und der Menschen angewiesen.“ Mit dem Jahr der Barmherzigkeit wolle Papst Franzis-

kus eine christliche Antwort auf die Not unserer Zeit geben, gegen den überfordernden Individualismus und die Missachtung des Nächsten.

Der Begriff scheine aus der Mode gekommen zu sein, betonte der Kardinal; das lateinische misericordia weise auf ein offenes Herz hin. Es solle jedoch nicht nur dieses bewegt werden, sondern auch die Hände. Eine Mystik der offenen Augen sei notwendig. Die Barmherzigkeit von Mensch zu Mensch sei in Gott begründet, er wolle immer wieder eine Chance zu einem neuen Anfang geben. Auch die Psalmen erinnerten daran. In der Botschaft Jesu sei sie das zentrale Thema, und in der Gerichtsrede am Ende des Matthäusevangeliums das einzig ausschlaggebende Element.

Gott sei nicht der strafende Gott, sagte der Gast aus dem

Vatikan, sondern einer, der sich gnädig dem Menschen zuwende. In der Barmherzigkeit definiere er sich und „wir können in sein Herz schauen“. Sie lasse die in der Liebe begründete verzeihende Allmacht Gottes verstehen. Kardinal Kasper betonte aber zudem: „Die Barmherzigkeit ist unsere Kennkarte!“

Die sieben Werke der Barmherzigkeit seien die Antwort auf die schreiende Ungerechtigkeit und die Gewalt in der Welt. Sie sei kein Christentum „light“, sondern eine radikale Geste des Verzeihens. Auch Beten sei ein Werk der Barmherzigkeit wie die Menschwerdung Jesu Christi und das Sakrament der Buße, das leider mehr und mehr vergessen werde. Der Papst habe ein weiteres hinzugefügt: die Sorge für die Umwelt und die Erde.

Die Kirche, forderte der Kar-

dinal, müsse ein Zeichen der Barmherzigkeit sein, nur so sei sie glaubwürdig. Auf solcher Grundlage solle die Seelsorge dem Christen begegnen. Papst Johannes XXIII. habe statt der „Strenge der Regeln“ auf die „Medizin der Barmherzigkeit“ verwiesen. Nichts könnten die Menschen am Ende ihres Lebens mitnehmen, nur eines gelte, die Barmherzigkeit. Mit ihr dürften „wir uns getrost in die Hände Gottes fallen lassen“. Kardinal Kasper zuzuhören, war ein bereicherndes Erlebnis.

Zum Schluss dankte Rektor Müller und erinnerte an eine Ikone der Barmherzigkeit im Bistum Fulda: Elisabeth von Thüringen – und schenkte Kardinal Kasper ein Buch über die Heilige

Wegen des Feiertags Allerheiligen ist die nächste Vorlesung am 8. November. ko

SONNTAGSGEDANKEN

Bei Jesus angesehen sein

An diesem Wochenende endet die Sommerzeit, der gefühlte trübe November steht vor der Tür. Das heißt auch, dass das Kirchenjahr und die Lesungen aus dem Lukasevangelium ihren Abschluss finden. Und genau jetzt hören wir von Zachäus, eine beliebte und bekannte Geschichte, die uns noch einmal vor Augen führt, wie Gott handelt. Gott erweist sich in Jesus als Freund der Menschen und des Lebens. Oberzöllner ist Zachäus,



Von Irene Ziegler

reich geworden im Geschäft mit den Händlern, dem Einnehmen der Zölle für die ungeliebten Römer. In Jericho, einer Handelsstadt lebt und arbeitet er. Groß und mächtig

scheint er zu sein, denn er hat Geld, und niemand, der in die Stadt will, kommt an ihm vorbei. Ansehen hat er allerdings nicht gewonnen. Lukas, der Evangelist, beschreibt ihn als einen kleinen Mann, der als Zöllner und Mitarbeiter der Römer keine Anerkennung bei seinem Volk hat. Ausgegrenzt wird er, er gehört nicht zu den Menschen, mit denen man gesellschaftlich verkehrt. Die Leute sagen, dass er ein Sünder ist. Zachäus erfährt, dass Jesus

in die Stadt kommt, ihn möchte er sehen. Warum, sagt uns das Evangelium nicht. Wir hören nur, dass er vorausläuft, auf einen Baum klettert, denn die Menschenmenge versperrt ihm die Sicht. Anscheinend hat er von Jesus und seinen Wundern und seiner Botschaft gehört. Vielleicht hat er davon gehört, dass Jesus Menschen heilt und ganz neue Lebensperspektiven ermöglicht hat. Vielleicht will auch Zachäus für sich selbst noch etwas

„Anderes“ sehen als Reichtum. Mutig klettert er auf einen Baum und macht sich so zum Gespött der Leute. Dieser Mut macht es möglich, dass Jesus auf ihn aufmerksam wird, ihn ansieht. Jesus lädt sich in sein Haus ein und schert sich nicht um die Meinung der Leute. Im Gegenteil, denn er zeigt, dass er, der Menschensohn, zu den Armen, den Ausgegrenzten, den Kranken und Menschen mit geringem Ansehen gekommen ist, damit sie heil werden

können an Leib und Seele. Ihnen gehört die Liebe Gottes. Jesus gibt dem Oberzöllner Zachäus ganz neues Ansehen, „denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10). So reich beschenkt kann Zachäus auf seinen Reichtum verzichten und sein Fehlverhalten als Zöllner wieder gutmachen.

Irene Ziegler ist Diözesanfrauenreferentin im Bistum Fulda.